Fränkische Weihnacht

Weihnachtskrippe, erbaut von Familie Bauer, Bronn

Die Tiere einbeziehen

Is Jesuskind – do brauchst net brumma –
is net bloß für uns Menschen kumma,
nana, die Viecher, die wordn glei
vo Anfang an aa mit dabei.

Du wasst scho, mitten in der Nacht
werd ja die Stalltür aufgemacht
in Bethlehem; der Ochs, der brummt:
Ja, wer do etz scho wieder kummt?!

Der Esel sogt, schau hi, du Rind,
siehgst net: Die Fraa kriegt glei ihr Kind!;
und hat, wie's do wor, durch sei Nosn,
schee warme Luft af's Baby blosn.

Doch macht er des no gor net lang,
als plötzlich himmlischer Gesang
ertönt, und wunderbares Licht
is Dunkel und die Nacht durchbricht.

Erscht hat er no a bissla g'schluckt,
no hat's nern wie a Blitz durchzuckt,
dann schreit er froh und laut: I-a,
kummt her, etz is der Heiland da!

Und no sins kumma, kunterbunt
Reh, Igel, Schof, Wolf, Hos und Hund,
und wies des Kind sehng, do kriegns Mut:
Der maants aa mit uns Viecher gut!

Wer dem Kind folgt – konnst des versteh?–
wird anders mit die Tier umgeh,
weil des, do bin i ganz gewiss,
für die aa der Erlöser is.

So kriegn etz Mensch und Tiere teil
an Gottes Liebe, Gottes Heil;
weil durch des Kind herniederfällt
der Abglanz einer neuen Welt.

Christian Schmidt, Nürnberg
Ev.-Luth. Regionalbischof i.R.

Ein Gruß zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel!

Zum bevorstehenden Weihnachtsfest wünsche ich friedvolle Stunden der Besinnung und für das Jahr 2019 Gesundheit, Zufriedenheit und Gottes reichen Segen.
Gerne bin ich den vielfältigen Bitten gefolgt, Sie auch weiterhin mit dem nun schon traditionellen fränkischen „Weihnachtsheftla“ zu erfreuen, das künftig auch Alexander von Humboldt-Akzente enthalten wird. So wollen wir vom fränkischen Wirkungskreis Alexander von Humboldts in den Jahren 1792 bis 1797 Brücken in die Regionen der Welt schlagen, die Alexander von Humboldt bereist, erforscht und uns nahe gebracht hat.

Insofern ist das diesjährige fränkische „Weihnachtsheftla“, das auch über Alexander von Humboldt und den uns lieb gewordenen Weihnachtsstern berichtet, ein erster Auftakt für das bevorstehende Festjahr „250 Jahre Alexander von Humboldt“.
Beim Lesen der Weihnachtsgedanken wünsche ich Ihnen viel Freude.

In adventlicher Verbundenheit
verbleibe ich

Ihr Hartmut Koschyk

Die Geschichte des Weihn

An dieser Stelle haben wir schon über zahlreiche Sitten und Gebräuche berichtet, die sich rund um Weihnachten ranken. Aber das vielleicht wichtigste Symbol fehlt noch: Der Weihnachtsbaum, auch Christbaum oder Tannenbaum genannt.

Wie so mancher der uns lieb gewordenen Gebräuche ist der Weihnachtsbaum heidnischen Ursprungs. Der Nadelbaum, eine immergrüne Pflanze wie die Fichte, Tanne, Kiefer, Eibe, Stechpalme, Mistel, Wacholder oder Efeu, verkörperte Fruchtbarkeit und Lebenskraft sowie die Hoffnung, dass die Natur im Frühling zu neuem Leben erwacht. Immergrüne Bäume und Zweige galten als Sinnbild des Lebens und so begrünten bereits die Römer zum Jahreswechsel ihre Häuser mit Lorbeerzweigen.

Im ausgehenden Mittelalter vermischte sich – wie so oft – Heidnisches mit Christlichem. Ein Schritt zur Verwendung von Christbäumen im heutigen Sinne liegt im mittelalterlichen Weihnachtsspiel. In den Kirchen nämlich wurde vor dem Krippenspiel die Szene von Adam und Eva im Paradies aufgeführt, wozu ein mit Äpfeln behangener Paradiesbaum gehörte.

Eine unbelegte geschichtliche Erwähnung eines Weihnachtsbaumes stammt aus dem Jahr 1419, wonach die Freiburger Bäckerzunft einen Baum mit Naschwerk, Früchten und Nüssen behängt haben soll, den die Kinder dann zu Neujahr ableeren durften. Gesicherte Quellen berichten im 16. Jahrhundert aus dem Oberrheingebiet vom Schmücken der Wohnstuben mit grünen Tannenzweigen, den Weihnachtsmaien. So gilt das Elsass als Wiege des

nachtsbaumes

Christbaums, urkundlich belegt aus dem Jahr 1539, wo ein Weihnachtsbaum im Straßburger Münster aufgestellt wurde.

Anfang des 17. Jahrhunderts hält der Weihnachtsbaum Einzug bei den häuslichen Familienfesten, allerdings noch ohne Kerzen, die erstmals 1730 Erwähnung finden.

Prominente Erwähnung findet der Weihnachtsbaum zum Beispiel auch bei Goethe, im Briefroman „Die Leiden des jungen Werthers“. Auch Schiller, Hebel und E.T.A. Hoffmann beschäftigen sich literarisch damit.

Da Tannenbäume in Mitteleuropa selten waren, konnten diese sich nur begüterte Schichten leisten, die Stadtbevölkerung behalf sich mit Zweigen. Erst ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden vermehrt Tannen- und Fichtenwälder angelegt, so dass der Christbaum eine größere Verbreitung erfuhr.

Als in evangelischen Kreisen der Christbaum ins Brauchtum übernommen wurde, trat er europa- und auch weltweit seinen Siegeszug an. Obwohl die katholische Kirche lange Zeit der Weihnachtskrippe den größeren Symbolgehalt beigemessen und den Weihnachtsbaum abgelehnt hatte, übernahm auch sie Ende des 19. Jahrhunderts den Brauch. Auf dem Petersplatz in Rom wurde erstmals im Jahr 1982 ein Weihnachtsbaum aufgestellt und im Jahr 2008 war dort mit einer 120 Jahre alten Fichte aus Niederösterreich der bis dahin größte Weihnachtsbaum zu sehen.

Spritzgebäck

Zutaten

375 g	weiche Butter
250 g	Zucker
2	Päckchen Vanillezucker
2	Eier
325 g	Mehl
325 g	Stärkmehl
125 g	gemahlene Mandeln
2	Packungen Kuvertüre
	evtl. etwas Milch

Bildquelle: https://www.chefkoch.de/user/profil/b9eabdfd1adbd1a9a070a1164b5cd042/Guguhoepfli.html

Bildquelle: D

Zubereitung

Butter, Zucker, Vanillezucker und Eier schaumig schlagen. Das gesiebte Mehl, das Stärkmehl und die gemahlenen Mandeln dazugeben und glatt rühren. Wenn der Teig zu fest ist, nach Bedarf Milch zugeben.

Die Masse in eine Gebäckspritze füllen und Formen (Kringel, S-Formen oder Ähnliches) auf ein gefettetes Backblech spritzen. Plätzchen bei 170 Grad ca. 15-20 Minuten backen.
Die Menge ergibt ca. 4-5 Bleche.

Nach dem Erkalten die Kuvertüre im Wasserbad erwärmen und die Plätzchen damit bestreichen.

r. Oetker https://az809444.vo.msecnd.net/image/4655796/0x0/0/recipe-spritzgebckbrasch.jpg

Der Weihnachtsstern (Euph

Der Weihnachtsstern stammt aus Mexiko und heißt in der Landessprache CUETLAXOCHITL – unaussprechlich für abendländische Zungen. Eine Pflanze, die tropische Laubwälder als Wuchsgebiet bevorzugt und deren Vermehrung klimatisch bedingt in der westlichen Hemisphäre nicht unproblematisch ist. Das ist besonders beachtlich vor dem Hintergrund, dass sie bereits im Jahr 1804 nach Europa eingeführt wurde. Zu verdanken ist dies – wie so Vieles andere auch – dem deutschen Universalgelehrten Alexander von Humboldt, der die Pflanze von seiner Südamerikareise in den Jahren 1799 bis 1804 Mitbrachte. In Berlin wurde sie dann katalogisiert und bekam von dem Botaniker und engen Freund Alexander von Humboldts, Carl Ludwig Willdenow, den botanischen Namen „Euphorbia pulcherrima". Dieser Name weist darauf hin, dass die wärmeliebende Pflanze den Wolfsmilchgewächsen zuzuordnen ist, erkennbar am austretenden leicht giftigen weißen Milchsaft. Das Adverb „pulcherrima" bedeutet nichts anderes als „sehr schön". Und das ist der Weihnachtsstern, mittlerweile nach dem Christbaum zum zweitbeliebtesten Accessoire in der Weihnachtszeit avanciert, in der Tat.

horbia pulcherrima)

Wobei fälschlicherweise die Volksmeinung herrscht, dass seine zumeist roten, aber auch rosafarbenen oder auch weißen Blätter „Blüten“ seien. Dem ist aber nicht so. Was gemeinhin als „Blüte“ bezeichnet wird, sind so genannte Hochblätter, in deren Zentren sich die eher kleinen und unscheinbaren eigentlichen Blüten bilden. Die sternförmige Anordnung der Hochblätter und die Tatsache, dass die Pflanze ihre Rotfärbung um die Weihnachtszeit ausbildet, brachte ihr den treffenden Namen „Weihnachtsstern“ ein. Damit sich diese prachtvollen Hochblätter entwickeln können, benötigt der Weihnachtsstern– so wie in seinem ursprünglichen Herkunftsgebiet auch – mindestens 12 Stunden am Tag absolute Dunkelheit. Das erreicht der Gärtner in unseren Gefilden durch Folienabdeckung, kann aber auch durch das Überstülpen eines Eimers erreicht werden. In ihrer botanischen Heimat wachsen die Weihnachtssterne zu stattlichen Büschen bis zu vier Metern Höhe heran, was sie für unsere heimischen Fensterbänke weitgehend unbrauchbar machen würde. Dem muss der Züchter entgegenwirken – und das geschieht bislang ausschließlich durch chemische Substanzen, welche das Pflanzenwachstum eindämmen Eine erfreuliche Alternative erproben derzeit Wissenschaftler der Berliner Humboldt-Universität: sie stellen die Pflanzen auf Rütteltische und schütteln diese so lange durch, bis sie „die Lust aufs Wachsen“ verlieren. Ein mechanischer Reiz also als Wachstumshemmer. Hoffentlich ist die Erprobungsphase, in der sich die Studien befinden, bald erfolgreich beendet, damit wir umweltfreundliche, ökologisch-gerüttelte Weihnachtssterne bei uns zu kaufen bekommen. Das wäre doch sicherlich ganz im Sinne des genialen Naturforschers Alexander von Humboldt!

Übrigens: Wir haben auch einen Produzenten von Weihnachtssternen in unserer Region: die Gärtnerei Übelhack in Goldkronach, der Stadt, über die Alexander von Humboldt gesagt hat: „In Goldkronach besonders bin ich glücklicher, als ich je wagen durfte zu glauben“.

Damals: iich hoo see gseeng

Am Fensde bin iich ghoggd,
in de Schduum in de Wärm,
am Oumd so im Winde,
dungl is scho lengsd gwen,
und hoo nausgschaud in d Käld …

Said Schdundn sen Floggn scho runde,
ganz dichd und aa sachd,
digg weiß worn is alles scho lang,
di Haise, die Weech, die Baim,
e richdich schneewaiße Brachd ….

Dou hob iich se gseeng,
grood doo drieme
am Nachbern sain Haus,
zerschd ned gschaid,
dann abbe scho …

E Moo und e Esl
und oohm draaf e Fraa,
eigwiggeld worns gween
in digge schwarze Deggn
und zammghuscheld …

Kennd hob iich se ned,
worn ned vo doo,
lamgsam schlaing se dehii,
schwer wor de Schridd,
worn gwies scho lang undewegs …

Wos no doo wolln
edsed ze deere Zaid,
kaans mooch doo eds no naus,
kaa Hund und kaa Kads,
es is doch scho schbeed …

Globfd homms dordn am Haus,
de Nachbe kummd raus,
redn denns,
ich veschdeeh kaa Word
und dann schaichd ers ford.

Und dann brobierns ses aa dord,
und wiede e Red,
biddln und denn,
ich veschdeeh abbe kaa Word
und scho wiede mäins ford.

Wos soll denn dees wern?
Edsed ze deere Zaid,
bai den schaißlichn Weede,
in Schnee und in Käld,
wous draun kaan Hund mehr häld…

Iich schau ihne nooch,
wäi se so zäing,
unendlich mäid und kabudd,
und kaane wos Gouds iihne dud…
Und dann zäing se naus …

Wos no kummd sich iich ned,
bin no lang am Fensde doo ghoggd,
in de Schduum in de Wärm
am Oumd suu im Winde
und hob an nix bsonders fai dachd …

Erschd vill schbeede
hod dann aane gsachd,
dass grodd in deere Nachd,
e Fraa in en Schdool,
den Mesias aaf d Weld hod brachd …

Walter Tausendpfund, Mundartdichter Kulturpreisträger des Landkreises Bayreuth und des Fränkische Schweiz-Vereins

Die Sitzweil

Einer der schönsten Winterbräuche war „die Sitzweil halten“. Ende Oktober bis Lichtmeß wurde dieser Brauch in der Dämmerung oder bei Dunkelheit ausgeübt.
Nach dem Abendessen suchte sich jeder einen Platz in der Stube: die Familie, die Dienstboten und manchmal auch der Besuch, der gerade da war. Zwei Seiten der Wohnstube waren mit Bänken eingesäumt, dann waren noch die Ofenbank und einige Stühle da. Ein kleines Kind legte man auf ein Kissen in die „Höhl“, die Nische zwischen dem Kachelofen und der Wand.
Nun wurde das Licht gelöscht und von da an fiel kein Wort mehr. Es war nicht zum Licht sparen, sonst hätten wir ja singen oder plaudern können. Die Sitzweile war eine Weile, in der wir schweigend zusammensaßen. Wir hatten tagsüber miteinander gearbeitet, gegessen, getrunken und uns unterhalten. Und nun waren wir miteinander still.
So haben wir den Tag gemeinsam beschlossen. Man hörte noch die alte Wanduhr ticken, das Atmen der Menschen und dann war es, als bliebe die Zeit stehen. Man dachte an den vergangenen Tag und an den kommenden. Wir haben Freudiges nochmals durchlebt und Schweres, Trauriges miteinander getragen. Dieses Stillesein, dieses zur Ruhe kommen hat uns wie ein Band umschlungen.
Nach einer Viertelstunde, manchmal war es auch eine halbe, hat die Mutter leise gesagt: „Jetzt mach ma wieder Licht an.“
Es wurden noch unterhaltsame Abende. Manche gingen zu Nachbarn oder Freunden, die Männer ins Wirtshaus. Die Daheimgebliebenen machten Handarbeiten oder Spiele, sangen und erzählten.
Ich habe aber nie erlebt, dass eine ungute Stimmung, ein Streit aufkam.

Annemarie Leutzsch, Heimatdichterin
die „Rettl aus dem Hummelgau“
Kulturpreisträgerin des Landkreises Bayreuth

11

Es ist ein Ros entsprungen

2. Das Röslein, das ich meine,
davon Jesaja sagt,
hat uns gebracht alleine
Marie, die reine Magd;
aus Gottes ew'gem Rat
hat sie ein Kind geboren
wohl zu der halben Nacht.

3. Das Blümelein so kleine,
das duftet uns so süß;
mit seinem hellen Scheine
vertreibt's die Finsternis.
Wahr' Mensch und wahrer Gott,
hilft uns aus allem Leide,
rettet von Sünd und Tod.

4. Wir bitten dich von Herzen,
du edle Königin,
durch deines Sohnes Schmerzen,
wann wir fahren dahin
aus diesem Jammertal:
Du wolltest uns begleiten
bis an der Engel Saal!

5. So singen wir all' Amen,
das heißt: Nun wird' es wahr,
das wir begehr'n allzusammen:
O Jesu, hilf uns dar
in deines Vaters Reich!
Darin woll'n wir dich loben:
O Gott, uns das verleih!

Impressum: *Hrsg. Alexander von Humboldt-Kulturforum e.V.* | Texte und Redaktion: *Dagmar Bauer* | Gestaltung: *Max Döres* | www.humboldt-kulturforum.de